

Dr. Judith Benz-Schwarzburg

Verwandte im Geiste – Fremde im Recht

Sozio-kognitive Fähigkeiten bei Tieren und ihre Relevanz für Tierethik und Tierschutz

Der vorliegende Beitrag wurde beim Deutschen Studienpreis 2013 mit einem 2. Preis in der Sektion Geisteswissenschaften ausgezeichnet. Er beruht auf der 2012 an der Eberhard Karls Universität Tübingen eingereichten Dissertation »Sozio-kognitive Fähigkeiten bei Tieren und ihre Relevanz für Tierethik und Tierschutz« von Dr. Judith Benz-Schwarzburg.

Verwandte im Geiste – Fremde im Recht

Sozio-kognitive Fähigkeiten bei Tieren und ihre Relevanz für Tierethik und Tierschutz

Wettbewerbsbeitrag zur Teilnahme am Deutschen Studienpreis 2013

Dr. Judith Benz-Schwarzburg

Mensch – Tier – Gesellschaft: zwischen kognitiver Verwandtschaft und moralischer Verantwortung

Die Größe und den moralischen Fortschritt einer Nation, so eine viel zitierte Überzeugung Mahatma Gandhis, könne man daran ermessen, wie sie die Tiere behandelt. Weil sich in unserem Verhalten Tieren gegenüber unser Verhalten anderen Menschen gegenüber spiegelt. Und weil sich Ethik und Moral gerade im Umgang mit den Schwächsten und Wehrlosesten zeigen – egal ob Mensch oder Tier.

Wie behandeln wir also Tiere, und warum behandeln wir sie so? Unsere widersprüchliche Beziehung lässt sich etwa in der Formel »Wir essen und wir streicheln sie« (Herzog 2012) zusammenfassen – selten allerdings essen und streicheln wir ein und dasselbe Tier. Haustier und Nutztier, Schoßhund und Schlachtvieh gehören in zwei sehr unterschiedliche Kategorien (oder nicht?) Ganz zu schweigen von den unterschiedlichen Kategorien, in die Mensch und Tier gehören.

Hinter dem widersprüchlichen Verhältnis zum Tier stecken Rechtfertigungsnarrationen, die eine jahrhundertalte Tradition haben und sich häufig explizit oder implizit auf einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier berufen. Der Philosoph Markus Wild brachte die diesbezügliche Argumentation auf die Formel »Der Mensch ist ein Tier plus X«. Gemäß dieser Formel wurde der Mensch etwa als das vernünftige Wesen charakterisiert, das Sprache hat, Staaten bildet und sich seiner Hände bedient (Aristoteles), eine Seele hat (Descartes), vernunftbegabt ist (Kant), Wissen um den Tod besitzt (Hölderlin), sich an alles gewöhnen kann (Dostojewski), nicht festgestellt ist (Nietzsche), exzentrisch positioniert ist (Plessner) oder eine Welt hat (Heidegger) (vgl. Wild 2008, S. 26). Aus dieser Perspektive betrachtet, ist die Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Tier eine der ältesten Fragen der Philosophie – und zwar

als eine Frage der behaupteten Defizite des Tiers. Ihre theoretische wie praktische Wirkmacht darf nicht unterschätzt werden, denn wir sprechen Tieren mehr ab als nur entscheidende Fähigkeiten. Es geht auch um Bedürfnisse und Rechte, die an solche Fähigkeiten gebunden sind und die wir Tieren, die angeblich nicht über komplexe Fähigkeiten verfügen, deshalb absprechen.

Mit der modernen Tierethik wurden Theorien entwickelt, die Tiere zunehmend in ihrer Leidensfähigkeit, mit ihren Präferenzen und mit gewissen Rechten berücksichtigen wollen. Vor diesem Hintergrund wird das Mensch-Tier-Verhältnis auch in gesellschaftspolitisch brisanten Diskussionen verhandelt. Unter welchen Bedingungen – und überhaupt unter der Voraussetzung welcher (normativer) Vorannahmen – dürfen wir Tiere in Gefangenschaft halten, im Labor gentechnisch verändern und verbrauchen, im Freiland erjagen und im Zoo präsentieren? Wann leiden Tiere? Welche Praktiken der Tötung, Instrumentalisierung und Entwürdigung lehnt eine Gesellschaft ab, selbst wenn sie schmerzfrei sind oder schmerzfrei sein könnten?

Klar ist, wir nutzen Tiere nicht mehr mit einer Selbstverständlichkeit und einer unreflektierten Verfügungsgewalt wie noch vor 50 oder 100 Jahren. Unser Verhältnis zum Tier wandelt sich. Es wandelt sich auch deswegen, weil unser *Verständnis vom Tier* – wie es ist, was es auszeichnet oder was es für sein Wohlergehen braucht – fortgeschritten ist. Mit einem zunehmenden Wissen über Tiere schleicht sich auch ein neues Selbstverständnis des Menschen ein. Die Defizitformel, nach der dem Tier ein entscheidender X-Faktor zum Status des Menschen fehlt, steht zur Diskussion – und zwar sowohl mit Blick auf die Werte, die wir für das X einfüllen (sei es nun Vernunft, Bewusstsein, Kultur, Sprache oder Moralfähigkeit), als auch mit Blick auf die *Struktur* der Formel *an sich*. Statt ein ums andere Mal die Differenzen hervorzuheben, wird zunehmend die Gradualität zwischen Mensch und Tier betont. Wir sind nicht die einzigen kognitiv hochkomplexen Lebewesen, sondern stehen mit anderen Tieren in evolutionärer und kognitiver Verwandtschaft. Kognitiv verwandt sind wir dabei selbst mit Arten, die evolutionär weit entfernt von uns sind. Für festzementiert gehaltene Differenzkriterien zwischen Mensch und Tier geraten also ins Wanken – und zwar bei einer ganzen Reihe an Arten, vom Menschenaffen bis zur Krähe.

Dieser an die Ergebnisse der kognitiven Verhaltensbiologie rückgebundene Wandel im Mensch-Tier-Verhältnis ist das zentrale Thema meiner Forschung. Dabei interessieren mich sowohl Fragen nach dem Vorkommen und der Interpretation komplexer sozio-kognitiver Fähigkeiten bei Tieren als auch Fragen nach deren Implikationen. Unter Letzteres fallen Fragen nach dem moralischen Status von Tieren im Vergleich zum Menschen (moraltheoretische Fragen) wie auch Fragen nach einem tier- und artgerechten Umgang mit Tieren in Gefangenschaft und in freier Wildbahn (Tierschutzfragen im Sinne der Animal Welfare Science und Artenschutzfragen).

Meine Dissertation ist damit stark interdisziplinär ausgerichtet und an der Schnittstelle zwischen Geistes- und Naturwissenschaften angesiedelt. Sie beschäftigt sich zwar vorrangig mit Fragen der Tierethik, des Tierschutzes und der Kognitiven Ethologie, bezieht aber beispielsweise auch Ergebnisse der Evolutionären Anthropologie, Kognitiven Archäologie, Komparativen Psychologie, Entwicklungspsychologie, Theoretischen Philosophie, Sprachwissenschaft, der Veterinärmedizin und des Artenschutzes mit ein.

Sozio-kognitive Fähigkeiten bei Tieren

Momentan besteht in der Forschung die unbefriedigende Situation, dass wir zwar immer mehr über die komplexen Fähigkeiten von Tieren erfahren, dass aber die nun vorliegenden empirischen Studien, etwa die von Irene Pepperberg (2002) zur Konzeptfähigkeit von Graupapageien, noch nicht hinreichend analysiert und in die Debatten, für die sie von Bedeutung wären, integriert worden sind. Die große Herausforderung, die sich den betroffenen Wissenschaftsdisziplinen nun stellt, besteht in der Würdigung der neuesten Forschungsergebnisse und im Auffinden neuer, angemessener Interpretationen des Wissens und Könnens von Tieren. Gelingt dies, dann würde ergänzend zu den Erkenntnissen der modernen Genetik Licht auf einen zentralen Aspekt der Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier fallen: die graduelle Kontinuität im Bereich der Kognition, wie sie bereits Charles Darwin vermutete.

Meine Dissertation ging exemplarisch für drei ausgewählte Bereiche sozio-kognitiver Kompetenzen (Kultur, Sprache und Theory of Mind¹) der Frage nach, inwiefern sinnvoll davon gesprochen werden kann, dass auch nicht menschliche Tiere über solche Fähigkeiten bzw. über Teile und Vorstufen solcher Fähigkeiten verfügen.

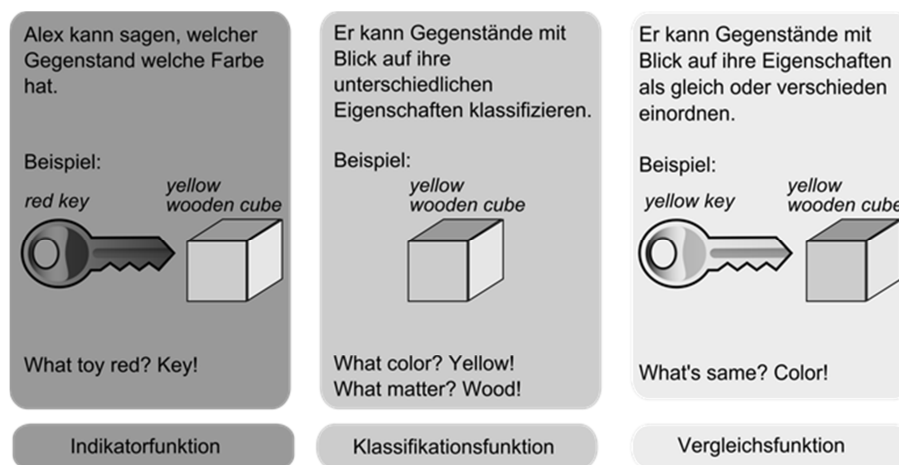
In die Frage nach Kultur bei Tieren wurde mit vielen unterschiedlichen Tierbeispielen eingeführt. Zentrale Begriffe und Interpretationshintergründe wurden anhand dieser Fallbeispiele herausgearbeitet. So wurden beispielsweise der Begriff des Lernens und der Begriff der zielgerichteten Flexibilität eingeführt sowie die Bedeutung des Lebens im Sozialgefüge betont. Als vertiefendes Beispiel wurde Kultur bei Schimpansen diskutiert, wo sich eine große Vielzahl und Komplexität an Traditionen sowie soziales Lernen beobachten lässt. Zudem wurden Werkzeuggebrauch und Werkzeugherstellung bei Orang-Utans, Gorillas, Delfinen und Geradschnabelkrähen aufgezeigt, anhand Letzterer auch Meta-Werkzeuggebrauch². Zur Beschreibung und Erklärung dieser Verhaltensweisen hat sich eine einfache und zugleich weite (biologische) Definition von Kultur im Sinne sozial weitergegebenen Verhaltens als brauchbar erwiesen. Anhand

¹ Hiermit ist die Fähigkeit gemeint, die mentalen Zustände von anderen einschätzen zu können, also etwa zu wissen, was andere wissen oder nicht wissen. Cleveres Täuschungsverhalten baut maßgeblich auf solchem Wissen auf – bei Mensch und Tier.

² Also die Verwendung eines Werkzeuges, um ein anderes Werkzeug zu erlangen, welches wiederum verwendet wird, um an Futter zu gelangen.

der Denkprozess-Diagramme von Haidle (2006) wurde deutlich, dass sich die Komplexität im Werkzeugverhalten unterschiedlicher Tiere im Vergleich zu frühen Homininen deutlicher aufschlüsseln lässt, indem etwa beachtet wird, dass beim Menschen oft viele Aufmerksamkeitsfokusse gleichzeitig geöffnet sind oder die Herstellung eines Werkzeugs über einen längeren Zeitraum hinweg erfolgt. Allerdings kommen die zentralen Elemente, wie eine Planung in die Zukunft oder das Öffnen mehrerer Aufmerksamkeitsfokusse, grundsätzlich auch schon bei einigen Tieren vor. Unterschiede scheinen eher graduell als prinzipiell zu sein.

Zur Frage nach Sprache bei Tieren wurde nicht mit einer Vielzahl an Fallbeispielen gearbeitet, sondern stattdessen im Sinne einer tieferen Betrachtungsweise speziell das Phänomen der Begriffsfähigkeit untersucht. Interpretationsansätze aus der Sprachphilosophie und Philosophie des Geistes wie der von Bartels (2005) oder Newen & Bartels (2007) könnten Hilfe bei der Interpretation vorliegender Forschungsergebnisse bieten. Demnach verfügte z.B. der sprachtrainierte Graupapagei Alex über begriffliche mentale Repräsentationen. Alex konnte beim Zeigen verschiedener Gegenstände mehrere Fragen zu diesen korrekt beantworten. Zeigte man ihm beispielsweise einen roten Schlüssel und einen gelben Holzwürfel, dann konnte er sagen, welcher Gegenstand welche Farbe besitzt (What toy red? Key!). Präsentierte man ihm einen gelben Holzwürfel und stellte ihm zwei verschiedene Fragen zu dessen Eigenschaften, dann konnte er diese ebenfalls korrekt beantworten (What color? Yellow! / What matter? Wood!). Es gelang ihm also, Gegenstände mit Blick auf ihre unterschiedlichen Eigenschaften zu klassifizieren. Schließlich konnte er sogar Gegenstände mit Blick auf ihre Eigenschaften als gleich oder verschieden einordnen. Zeigte man ihm einen gelben Schlüssel und einen gelben Holzwürfel und fragte ihn »What's same?«, dann antwortete er »Color!« – selbst wenn er die betreffende Farbe noch nie zuvor gesehen hatte.



Alex' Wahrnehmungsbegriffe sind in kleinen Begriffsnetzen mit Unter- und Oberkategorien organisiert, er hat das Vermögen zur korrekten Diskrimination basierend auf der Fähigkeit zur Klassifikation und be-

weist dieses stimulusunabhängig. Seine Begriffe entsprechen funktionalen Rollen im Sinne einer Indikator-, Einordnungs- und Vergleichsfunktion (Bartels 2005, Newen & Bartels 2007). Damit ist Graupapagei Alex ein gutes Beispiel für ein Tier, das *Begriffsfähigkeit*, also zumindest einen zentralen Baustein von Sprachfähigkeit, besitzt. Ein erstaunliches *Sprachverständnis* bis hin zu Lautkombinationen mit einer basalen Grammatik wurde aber auch bei anderen Tieren sichtbar, so am Beispiel der komplexen Alarmrufe bei Affen oder der Reaktion von Delfinen auf Befehle in Zeichensprache. Diese Tiere befolgen korrekt auch semantisch-reversible Befehle und reagieren rational auf semantische und syntaktische Anomalien. Ein Verständnis satzartiger Repräsentationen und sogar die eigene Produktion von einfachen Wortkombinationen wurden in Sprachlehrversuchen mit Schimpansen nachgewiesen.

Im Kapitel über Theory of Mind wurde schließlich eine vergleichende Betrachtungsweise zwischen der Erforschung der Theory of Mind beim Tier und ihrer Erforschung beim menschlichen Kleinkind gewählt. Kind und Tier haben gemeinsam, dass sie gemessen am gesunden erwachsenen Menschen (noch) nicht voll sprachbegabt und (noch) nicht voll entwickelt sind. Bei beiden können insofern Stufen der Gradualität, beim Tier evolutionärer und beim Kind ontogenetischer Art, beobachtet werden. Es wurden nicht die Theory-of-Mind-Fähigkeiten beider Gruppen direkt miteinander verglichen, sondern es wurde indirekt über eine *Methodenkritik* eine *inhaltliche Kritik* aufgebaut: Methodische Schwächen innerhalb der Forschung bei Kindern verweisen nämlich auf fundamentale inhaltliche Schwächen der Theory-of-Mind-Definition selbst – was problematisch ist, da diese Definition mit ihren Schwächen dann auch der Forschung beim Tier zugrunde liegt. Die Methoden in der Theory-of-Mind-Forschung (vorrangig False-Belief-Tests, mit denen ein Verständnis falscher Überzeugungen abgefragt wird) sind deshalb problematisch, weil sie mit einem sehr einseitigen Theory-of-Mind-Verständnis korrespondieren. Theory of Mind wird häufig auf ein Verständnis solcher falschen Überzeugungen reduziert und als etwas verstanden, was man ganz (inklusive des False-Belief-Bausteins) oder gar nicht besitzt. Zudem sind Theory-of-Mind-Tests im Sinne von False-Belief-Tests meist sprachgebundene Tests, die für Kleinkinder und Tiere gleichermaßen ungeeignet sind. Die Fähigkeiten von Kindern und Tieren werden so häufig unterschätzt. Nicht sprachbasierte False-Belief-Tests und die Erforschung der Alltagssprache bei Kindern sowie eine Rückbesinnung auf einen der grundlegenden Bausteine von Theory of Mind, nämlich das *Verständnis von Wahrnehmungszuständen*, können bei Tieren zu anderen Ergebnissen kommen. Es wurde gezeigt, dass zumindest Schimpansen und Rabenvögel ein Verständnis von Wahrnehmungszuständen als einen wichtigen Bestandteil einer Theory of Mind zu besitzen scheinen. Sie wissen, was andere gesehen oder nicht gesehen haben, und wissen, dass dies deren Verhalten leiten wird. Ein solches Wissen kommt Tieren im Futterwettbewerb zugute.

Eine angemessene Interpretation dessen, was Tiere wissen und können, scheint nur möglich, wenn man sich auf die Kernbereiche und das Kernvermögen komplexer Fähigkeiten zurückbesinnt. Als mögliche Kernbereiche schlage ich in Abgrenzung zu monolithischen³ Definitionen und nach eingehender Diskussion folgende Bereiche vor: was Kultur angeht, das Vorliegen von sozialem Lernen und zielgerichteter Flexibilität in der Weitergabe von Traditionen, im Fall von Sprache die Begriffsfähigkeit, ein umfassendes Sprachverständnis sowie eine basale reguläre Grammatik und im Fall von Theory of Mind das Verständnis von Wahrnehmungszuständen. Sicherlich kommen ergänzend weitere Bausteine und Kernbereiche hinzu, die für die Frage sozio-kognitiver Fähigkeiten bei Tieren von Interesse sind.

Ich gehe im zweiten Teil meiner Arbeit davon aus, dass Konsequenzen für die Konzeptualisierung des Mensch-Tier-Verhältnisses bestehen, wenn bisher etablierte Strukturen der Theoriebildung in der Abgrenzung von Mensch und Tier fragwürdig geworden sind. »Wenn man die Geschichte von (besonders, aber nicht ausschließlich philosophischen) Behandlungen des Themas ›Mensch – Tier‹ durchmustert«, so Forster (2007), »fällt auf, wie häufig sich eine bestimmte Struktur wiederholt: Die Theorie identifiziert eine einzige zentrale Eigenschaft, die angeblich alle (normalen) Menschen von allen (anderen) Tieren unterscheidet und die vom Theoretiker in hohem Grad entweder explizit oder implizit valorisiert wird.« Diese Struktur nennt Forster die Kluft und Überlegenheits-Struktur. Die von Wild in der Geistesgeschichte ausgemachte Formel »Der Mensch ist ein Tier plus X« entspricht diesen Überlegungen im Prinzip. Mehrere Gründe sprächen, so Forster, jedoch dafür, dieser Struktur mit Argwohn zu begegnen. Die ersten beiden Gründe wurden in meiner Arbeit vor Augen geführt: »Prima facie mindestens scheinen manche Tierarten die erwähnten Eigenschaften doch zu besitzen«, so Forster. Und: »Sowohl die Tatsache als auch die ziemlich jähe Abwechslung der von diesen Theorien auserwählten Eigenschaften unter Beibehaltung derselben allgemeinen Struktur suggerieren, dass es den Theorien vielleicht letzten Endes mehr um die Struktur als um die Eigenschaften geht. Ein Grund dafür wäre nicht weit entfernt. Wir Menschen sind als Theoretiker in diesem Bereich schließlich kaum unparteiisch.« (Forster 2007, S. 761 f.) Nach dem Wegbrechen eines bisher gültigen Differenzkriteriums einfach mit der nächsten, monolithisch definierten Sondereigenschaft des Menschen aufzuwarten, ist nach mehrmaliger Wiederholung solchen Vorgehens fragwürdig geworden. Forster schlägt eine alternative Denkstruktur vor. Statt ein einziges valorisiertes Differenzkriterium zu suchen, könne man sich auf eine Vielfalt von Eigenschaften berufen. Diese können in manchen Fällen Menschen von allen anderen Tieren, in anderen Fällen den Menschen von bestimmten Tierarten, nicht aber von anderen Tierarten unterscheiden – entweder überhaupt oder bloß graduell. Diese Eigenschaften sind aber von ganz unterschiedlichem biologischem »Nutzen« oder moralischem

³ »Monolithisch« bedeutet aus nur einem Stein bestehend, untrennbar zusammengesetzt oder monumental. Bezogen auf die Definition bzw. die Konzeptualisierung von sozio-kognitiven Fähigkeiten wie Kultur, Sprache oder Theory of Mind meint dies, diese Fähigkeiten vorrangig als Gesamtphänomene, als große geschlossene Komplexe zu verstehen und dabei zu vernachlässigen, dass sie sich aus Vorstufen und Einzelbausteinen zusammensetzen.

Wert. Manche sind positiv, manche negativ, manche zweideutig und manche neutral. Manchmal mag der Mensch anderen Tieren in einzelnen Eigenschaften überlegen, manchmal unterlegen sein (vgl. Forster 2007, S. 763).

Forsters Vorschlag, sich auf ein konsequent graduelles Denken einzulassen, mag schwerfallen – vor allem auch deshalb, weil die in philosophischen Theorien hervorgehobenen Differenzkriterien traditionell tatsächlich »valorisiert« werden. Dass der Mensch (und bisher eben ausschließlich er) über bestimmte Fähigkeiten verfügt, ist wertbehaftet. Wenn nun auch Tiere über solche Fähigkeiten verfügen, dann betreten sie in Albert Schweitzers Worten die möglichst tierfrei gehaltene »gute Stube« der Moralphilosophie.⁴ Möglicherweise müssen Moralphilosophen sich dann von der Auszeichnung bestimmter Fähigkeiten als »Werte« verabschieden. Doch macht dies Sinn, wenn der einzige Grund hierfür sein soll, dass zusätzlich andere Tiere als der Mensch auch über diese Fähigkeiten verfügen? Was ist, wenn es, in Forsters Sinn, nun ein Set an Differenzkriterien gibt, die trotz ihres möglicherweise graduellen Charakters tatsächlich einen Wert in der Interaktion zwischen Lebewesen darstellen?

Wir stehen also nun vor der generellen Frage, ob wir, wenn es um das Mensch-Tier-Verhältnis geht, ganz auf klare Differenzkriterien verzichten können. Mit Blick auf die Gradualität komplexer sozio-kognitiver Fähigkeiten stellt sich außerdem die speziellere Frage, ob wir besser überhaupt nicht mehr auf sozio-kognitive Fähigkeiten als Differenzkriterien rekurrieren oder ob es stattdessen Möglichkeiten gibt, diese als graduelle Phänomene in ethische Theorien und in Überlegungen zum Artenschutz zu integrieren. Wenn manchen Tieren entscheidende Bausteine solcher Fähigkeiten zukommen und wenn wir gleichzeitig nicht darauf verzichten wollen, diesen Fähigkeiten eine wichtige Rolle in unserem ethischen Handeln zuzugestehen, dann schulden wir den Tieren eine Reihe weiter führender Überlegungen und deren Umsetzung in der Praxis.

Die Relevanz sozio-kognitiver Fähigkeiten bei Tieren für Tierethik und Tierschutz

Die Annahme einer Kontinuität im Bereich sozialer und kognitiver Fähigkeiten aus interdisziplinärer Perspektive und auf der Basis aktueller Forschungsergebnisse argumentativ zu stützen, bedeutet auch, einen sehr gewichtigen Aspekt für die Tierethik zu gewinnen. Der moralische Status der Tiere in der Ethik hängt davon ab, welche Kriterien für moralische Berücksichtigungswürdigkeit aufgestellt und an welche Eigenschaften eines Wesens diese gebunden werden. Wenn die aktuelle Forschungslage zur Kognition der Tiere ergibt, dass Tiere Fähigkeiten und Bedürfnisse haben, die herangezogen werden können, um stärkere Schutzrechte zu begründen, dann müssten wir die physische wie psychische Verletzbarkeit von

⁴ Schweitzer schrieb: »Wie die Hausfrau, die die Stube gescheuert hat, Sorge trägt, daß die Tür zu ist, damit ja der Hund nicht hereinkomme und das getane Werk durch die Spur seiner Pfoten entstelle, also wachen die europäischen Denker darüber, daß ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen.« (Schweitzer 1971 [1923], S. 362 f.)

Tieren sowie ihre Ähnlichkeit zum Menschen anerkennen und darauf aufbauend neben allen theoretischen Diskussionen um das Mensch-Tier-Verhältnis vor allem unseren alltäglichen, praktischen Umgang mit Tieren in freier Wildbahn und in Gefangenschaft überdenken. Anders gesagt: Wenn Tiere komplexere Fähigkeiten und Bedürfnisse besitzen, als wir es in der Geistesgeschichte, in der Biologie und Philosophie sowie in der traditionellen Tiernutzung lange für möglich gehalten haben, dürfen wir dann noch alles mit ihnen tun, was wir momentan mit ihnen tun?

Diese Frage stellt sich für unseren Umgang mit Wildtieren, Nutztieren, Haustieren, Zoo- und Labortieren gleichermaßen, konnte in meiner Forschung aber leider nicht für alle diese Tiergruppen dargestellt werden. Ich habe mich deshalb auf diejenigen beiden Arten konzentriert, die bisher in den ethischen Diskussionen zu den Rechten von Tieren hervorgehoben wurden: Große Menschenaffen und Delfine.

Für diese beiden Arten wurden einerseits *moraltheoretische* Forderungen nach menschenrechtsanalogen Tierrechten (also nach einem Recht auf Leben, auf Freiheit und darauf, nicht gefoltert zu werden) diskutiert. Das von Peter Singer und Paola Cavalieri vorangetriebene und jüngst mit dem Giordano-Bruno-Preis ausgezeichnete Great-Ape-Projekt brachte diese Forderungen in die Philosophie ein und wurde inzwischen von Thomas White auf Delfine übertragen (Cavalieri & Singer 1994, White 2007).

Außerdem ging ich in einem zweiten Schritt Fragen nach unserem *konkreten Umgang* mit diesen Tieren nach, auch hier wiederum exemplarisch für Große Menschenaffen und Delfine. Die Arbeit diskutierte den momentanen Status dieser Tiere auf der Roten Liste und viele praktische Tierschutzthemen. Es fand eine kritische Reflexion auf bestehende Nutzungs- und Interaktionsformen statt. Aus den Problematiken der Habitatzerstörung (von der Regenwaldabholzung bis hin zur Verschmutzung und Überfischung der Weltmeere), aus der Buschfleischkrise und dem Walfang, aus den Problematiken der Delfintherapie, den Schwierigkeiten einer artgerechten Haltung in Zoos und der Verwendung von Menschenaffen in Tierversuchen wurde dabei ablesbar, welchen Bedrohungen und Einschränkungen wir unsere »kognitiven Verwandten« aussetzen – trotz weitreichender, teilweise schon etablierter und inzwischen gut begründbarer tierethischer Forderungen.

Die konsequentere Umsetzung bzw. die Realisierung immer stärker werdender ethischer Forderungen würde ganz klar als gesellschaftspolitische Konsequenz weiter reichende Tierschutzmaßnahmen oder sogar die Einstellung einiger Handlungsweisen des Menschen erfordern, da sie massiv in das Wohlergehen von Tieren eingreifen. Wenn es etwa um die Idee einer artgerechten Tierhaltung geht, stellt sich die Frage, ob komplexe sozio-kognitive Fähigkeiten nicht *komplexe psychische Bedürfnisse* zur Folge haben, wie das Bedürfnis nach explorativem Verhalten und sozialer Interaktion. Besonders die Haltungsbedin-

gungen vieler Nutztiere hinken hier hinter den Erkenntnissen der Ethologie und Tierethik hinterher. Aber auch nur wenige, wissenschaftlich geführte Zoos können mit großem Engagement eine artgerechte Haltung von Zootieren sowie einen überzeugenden Bildungs- und Artenschutz auftrag erfüllen. Dies wurde besonders mit Blick auf den Trend der zunehmenden Disneyisierung von Zoos (Beardworth & Bryman 2001) in meiner Arbeit problematisiert. Mit Blick auf die Haltungsbedingungen wurde als Mindestanforderung die Anreicherung der Käfige und Gehege (sogenanntes Enrichment) als ethische Notwendigkeit sichtbar, um nicht nur den physischen Bedürfnissen von Tieren, sondern auch ihren psychischen Bedürfnissen gerecht werden zu können.

Einige »Schizophrenien« in der Mensch-Tier-Beziehung fallen ins Auge: Während wir beispielsweise unsere nächsten Verwandten, die Menschenaffen, mit hohem Aufwand in Zoos unterbringen und von Tierrechtsseite sogar eine Haltung dieser Tiere in Gefangenschaft ganz abgelehnt wird, werden sie in freier Wildbahn als Buschfleisch gejagt oder geraten zwischen die afrikanischen Bürgerkriegsfronten.

Hier kann nur beispielhaft eine Einzeldiskussion des ausführlichen Tierschutzteils der Arbeit herausgegriffen werden, und ich wähle dazu die zuletzt genannte Problematik der Situation Großer Menschenaffen in freier Wildbahn. Diese stellt sich deshalb als so problematisch dar, da altbekannte Bedrohungsfaktoren wie Habitatzerstörung und Wilderei im Verbund mit einem neuen Faktor auftreten: Die letzten Habitate der Tiere, etwa die der nur noch etwa 650 Exemplare zählenden Berggorillas, liegen mitten in Bürgerkriegsgebieten. Die Schwierigkeit, die bisher kaum wissenschaftlich untersucht wird, liegt hier besonders darin, dass es sich um einen ganz bestimmten Typus gewaltsamer Auseinandersetzungen handelt: In der Konflikt- und Friedensforschung wird von *Neuen Kriegen* gesprochen (Kaldor 2007, Münkler 2002). Neue Kriege sind nicht staatlicher Natur. Private Akteure, oft Milizen und Rebellengruppen, bekämpfen andere private Akteure um natürliche Ressourcen (etwa Coltan und Diamanten). Aber auch in das Geschäft mit anderen natürlichen Ressourcen, etwa mit Tropenhölzern und illegal gebrannter Holzkohle, sind diese gewaltsamen Akteure verwickelt. Korruption (die sich u.a. auch auf den illegalen Handel mit Jagdwaffen bezieht) und ein weiteres Hauptcharakteristikum Neuer Kriege, nämlich ihre gegen die Bevölkerung gerichteten brutalen Kampfstrategien, verschlimmern die Lage. Intern Vertriebene campieren nahe an oder sogar direkt in Nationalparks. Rebellen wie Flüchtlinge greifen auf illegal gebrannte Holzkohle, Brennholz und auf Buschfleisch zurück. Hiervon sind auch die Großen Menschenaffen und ihre Habitate betroffen. Meine Arbeit analysierte die direkten und indirekten ökologischen Konsequenzen Neuer Kriege für die Tiere, wovon sowohl Artenschützer als auch Konfliktforscher profitieren könnten, wenn es um ein besseres Verständnis der Situation in Zentralafrika gehen soll.

Was meine Dissertation in ihrem Kern aufdeckt, ist die *eklatante Diskrepanz* zwischen stärker werdenden tierethischen Forderungen und dem Status quo des Umwelt-, Tier- und Artenschutzes – eine Diskrepanz, die ich für das entscheidende Charakteristikum der Tierethik im 21. Jahrhundert halte. Vorausgesetzt, wir haben seit Darwin ein evolutionäres Selbstverständnis, in dem wir uns selbst als mit anderen Arten evolutionär oder kognitiv verwandt und verbunden verstehen, dann ist die Gefährdung unserer »kognitiven Verwandten« außerdem nicht nur aus deren individueller Leidens- und Rechtsperspektive oder mit Blick auf den Erhalt der Biodiversität problematisch, sondern auch eine Bedrohung für unsere eigene Identität. Was wird uns fehlen, wenn wir unsere nächsten kognitiven Verwandten eines Tages womöglich ausgerottet haben?

Gesellschaftliche Relevanz

Für mich stand von Anfang an nicht nur die Frage im Mittelpunkt meines Forschungsinteresses, ob Tiere über sozio-kognitive Fähigkeiten, wie sie im Zuge von Kultur, Sprache und Theory of Mind zum Ausdruck kommen, verfügen. Von genauso großer Bedeutung schien mir zu sein, warum wir uns mit dieser Frage überhaupt beschäftigen sollen. In diesem Sinne überschreitet meine Dissertation weite Teile der bisherigen Diskussion um den Geist der Tiere, sowohl von Seiten der Analytischen Philosophie als auch von Seiten der Kognitiven Ethologie, und folgt einer meiner Grundintuitionen: *Verwandtschaftsbeziehungen* sind immer auch *Verantwortungsbeziehungen*. Deshalb haben Tierethik und ethisch begründeter Tierschutz genau dort zu beginnen, wo die bisherige Forschung klassischerweise aufhört: bei der Frage, welche *Relevanz* sozio-kognitive Fähigkeiten bei Tieren für das Mensch-Tier-Verhältnis haben. Verantwortungsbeziehungen ihrerseits sind aber immer in der praktischen Interaktion des Menschen mit dem Tier umzusetzen. Deshalb sind praxisbezogene Tierschutzzusammenhänge auch innerhalb tierethischer Forschung aufzudecken und zu diskutieren. Meine Arbeit leistet also nicht nur einen Beitrag zur Weiterentwicklung von kognitionsbiologisch fundierten philosophisch-ethischen Theorien des Mensch-Tier-Verhältnisses, die dann später von anderen Wissenschaftlern oder Nicht-wissenschaftlern in die Gesellschaft und Politik übertragen werden könnten. Die Arbeit macht die ethische und gesellschaftspolitische Relevanz zu einem eigenen großen Thema innerhalb der geleisteten Untersuchung.

Das gesellschaftliche Defizit, das meine Arbeit behandelt, ist der widersprüchliche und häufig ethisch problematische Umgang des Menschen mit Tieren, besonders mit Tieren, die uns kognitiv ähnlich sind. Das Aufrollen der genannten Fragestellungen und ihre Neuverhandlung vor dem Hintergrund moderner Erkenntnisse zur Verwandtschaft von Mensch und Tier sollen zu einem Umdenken unseres eigenen Selbstverständnisses und zu einer Neukonzeption unseres Verhältnisses zu Tieren führen. Langfristig gesehen wird ein solches Umdenken zu einer bewussten und reflektierten, vielleicht auch zu einer deut-

lich eingeschränkter Nutzung von Tieren führen. Ethische Arbeiten deuten in diesem Sinne häufig auf Paradigmenwechsel in unseren Denkgebäuden hin und begleiten diese theoretisch.

Die Betonung kognitiver Bedürfnisse etwa in der Haltung von Tieren in Zoos unterstützt davon unabhängig aber auch die konkrete Entwicklung hin zu artgerechteren Haltungsformen von und Interaktionsformen mit Tieren in Gefangenschaft. Enrichment wird als eine ethische Notwendigkeit herausgearbeitet und die stärkere Betonung kognitiver Bedürfnisse in der Tierschutzgesetzgebung gefordert. Überall, wo Tiere mit komplexen sozio-kognitiven Fähigkeiten in Gefangenschaft gehalten werden, wird es in Zukunft darauf ankommen, diesen Fähigkeiten und den daraus entstehenden Bedürfnissen von Tieren gerecht zu werden. Die Umsetzung solcher Forschungsergebnisse ist auf das Verständnis und Interesse derjenigen Tierpfleger, Trainer und Besitzer angewiesen, die Tiere in ihrer Obhut haben und denen es ein Anliegen ist, der Langeweile und den Stereotypen bei ihren Tieren entgegenzuwirken.

Andere Einzelergebnisse der Arbeit, etwa der erarbeitete Zusammenhang zwischen klassischen Artenschutzfragen und Neuen Kriegen, haben eine direkte Relevanz für den Artenschutz im Freiland. Mit Sicherheit müssen die beschriebenen Charakteristika heutiger gewaltsamer Konflikte in ihrer vollen Bedeutung für Natur- und Artenschutz erstens deutlicher erkannt werden – auch in der wissenschaftlichen Forschung –, und zweitens muss ihnen gezielter begegnet werden. Dies verlangt nach lokalen, nationalen wie internationalen Initiativen.

Schließlich erweisen sich viele Problemfelder der Mensch-Tier-Beziehung als konsumentengesteuert, was bedeutet, dass jeder Leser meines Buches, sofern er Konsument ist, dazu aufgefordert ist, über die aufgezeigten Probleme nachzudenken. Buschfleisch wird nicht nur in Afrika gegessen, sondern steht auch in den Restaurants europäischer und nordamerikanischer Metropolen auf dem Speiseplan. Delfintherapie wird auch in Deutschland und für deutsche Patienten im Ausland angepriesen. Von Hand aufgezogene und trainierte Tiere begegnen uns im täglichen Fernsehprogramm.

In diesem Sinne bietet meine Arbeit Handlungsorientierung für Menschen wie Tiertrainer oder Tierpfleger, die mit Tieren in Gefangenschaft oder in freier Wildbahn beruflich arbeiten, und sie bietet gesellschaftspolitische Orientierungshilfe bei schwierigen Fragen eines sich wandelnden Mensch-Tier-Verhältnisses. Letzteres wird immer auch dadurch mitgestaltet, dass Menschen Tiere in bestimmten Rollen sehen und nutzen wollen – oder vielleicht auch irgendwann nicht mehr.

Evaluierung und Publikation der Dissertation

Von 2006 bis 2012 war ich Doktorandin am Lehrstuhl für Ethik in den Biowissenschaften der Universität Tübingen und wurde von der Lehrstuhlinhaberin, Prof. Dr. Eve-Marie Engels, erstbetreut. Drei Jahre lang (von 2006 bis 2009) wurde mein Projekt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen des Graduiertenkollegs »Bioethik« an der Universität Tübingen mit einem Promotionsstipendium finanziert.

Die Dissertation wurde im August 2012 in der Philosophischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen eingereicht und mit drei Summa-cum-laude-Gutachten von drei Universitätsprofessoren aus unterschiedlichen Fachbereichen bewertet. Gutachter waren Prof. Dr. Eve-Marie Engels (Lehrstuhl für Ethik in den Biowissenschaften, Universität Tübingen, Deutschland), Prof. Dr. Hanno Würbel (Abteilung Tierschutz, Vetsuisse-Fakultät, Universität Bern, Schweiz) und Prof. Dr. Herwig Grimm (Professur für Ethik der Mensch-Tier-Beziehung, Messerli Forschungsinstitut, Veterinärmedizinische Universität Wien, Medizinische Universität Wien und Universität Wien, Österreich). Auch das mündliche Prüfungsverfahren am 07. Februar 2012 (Defensio und Disputatio vor einer sechsköpfigen Prüfungskommission) wurde mit der Bestnote summa cum laude bestanden.

Die Universität Tübingen hat mir auf Vorschlag der Philosophischen Fakultät den Promotionspreis 2012 verliehen.

Am Ende hatte ich für die Veröffentlichung der Arbeit Angebote vom Springer Verlag / VS Verlag für Sozialwissenschaften, vom mentis Verlag und vom Harald Fischer Verlag. Ich habe mich für den Harald Fischer Verlag entschieden, da dieser seit Langem die namhafte Reihe *Tierrechte – Menschenpflichten* führt, in die er mein Buch aufgenommen hat. Der Harald Fischer Verlag nimmt an, dass tatsächlich eine breite Leserschaft für das Thema im deutschsprachigen wie im englischsprachigen Raum besteht. Deshalb ist eine Übersetzung des Buches ins Englische in Kooperation mit einem englischen Verlag geplant.

Literatur:

Herzog, H. (2012). *Wir streicheln und wir essen sie: Unser paradoxes Verhältnis zu Tieren*. München: Hanser.

Wild, M. (2008). *Tierphilosophie: Zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Pepperberg, I. (2002). *The Alex studies: cognitive and communicative abilities of grey parrots*. Cambridge, MA; London: Harvard University Press.

Haidle, M. N. (2006). *Menschen – Denken – Objekte: Zur Problem-Lösung-Distanz als Kognitionsaspekt im Werkzeugverhalten von Tieren und im Laufe der menschlichen Evolution*. (Habilitationsschrift, vorgelegt an der Geowissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen im Januar 2006, veröffentlicht online auf Englisch 2012 mit dem Titel »How to think tools? A comparison of cognitive aspects in tool behavior of animals and during human evolution « in der Reihe »Cognitive perspectives in tool behaviour«, Vol. 1, des tobias-lib-Servers der Universitätsbibliothek Tübingen, urn:nbn:de:bsz:21-opus-60146, 04.09.2012). Tübingen.

Bartels, A. (2005). *Strukturelle Repräsentation*. Paderborn: mentis.

Newen, A. & Bartels, A. (2007). Animal minds and the possession of concepts. *Philosophical Psychology* 20 (3), 283–308.

Forster, M. N. (2007). Menschen und andere Tiere: Über das Verhältnis von Mensch und Tier bei Tomasello. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55 (5), 761–767.

Schweitzer, A. (1971 [1923]). *Ausgewählte Werke in fünf Bänden, Bd. 2: Kultur und Ethik*. Berlin: Union Verlag.

Beardsworth, A. & Bryman, A. E. (2001). The wild animal in late modernity: the case of the disneyization of zoos. *Tourist Studies* 1 (1), 83–104.

Cavalieri, P. & Singer, P. (Hg.) (1994c). *Menschenrechte für die Großen Menschenaffen: Das Great Ape Projekt*. München: Wilhelm Goldmann.

White, T. (2007). *In defense of dolphins: the new moral frontier*. Malden (MA); Oxford; Victoria: Blackwell Publishing.

Kaldor, M. (2007). *New & Old Wars: organized violence in a global era*. 2. Aufl. Stanford: Stanford University Press.

Münkler, H. (2006). Was ist neu an den neuen Kriegen? Eine Erwiderung auf die Kritiker. In: Geis, A. (Hg.): *Den Krieg überdenken*. Baden-Baden: Nomos, 133–150.